

INGE STENDER

FREUNDE

LÜGE

TOD

ROMAN

AVA
VERLAG

Inge Stender

Freunde Lüge Tod

Es gibt kein richtiges Leben im falschen

Roman

LESEPROBE

AAVAA
VERLAG

© 2016 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2016

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Iris Müller, Grafikdesignerin: www.arcoiris-portfolio.com

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1952-2

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1953-9

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1954-6

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1955-3

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Prolog

Mein Leben lang bin ich weggerannt. Vor dem Nachbarjungen, der stärker war als ich. Vor meiner Schwester, die laut schrie, wenn ich ihr etwas weggenommen hatte, was ihr gehörte, aber auch mir gefiel. Vor den angedrohten Strafen meines Vaters, bis er sie vergessen hatte, weil er zu viel um die Ohren hatte. Der Schule bin ich fern geblieben, wenn mich ein Lehrer ungerecht behandelt hatte, den ich von da an als meinen ärgsten Feind betrachtete. Du musst den unteren Weg gehen, sagte meine Mutter, wenn sie wegen meines unentschuldigten Fehlens angerufen oder in Fällen längerer Schwänzens in die Sprechstunde zur Schule bestellt wurde. Diesen Satz hasste ich, trotzdem liebte ich meine Mutter. Ich neigte nur sturen Autoritäten gegenüber zur Renitenz. Ansonsten bin ich umgänglich, gehe mit der Zeit, passe mich, wenn

es mir sinnvoll erscheint, durchaus an. Habe auch viele Freunde gehabt, jedenfalls in meinen Jugendjahren. Bin sicher nicht, was man einen Einzelgänger oder Außenseiter nennt.

Obwohl, das erkenne ich heute, zeichnet mich etwas aus, hebt mich gewissermaßen etwas schwer Definierbares aus der dumpfen Masse heraus.

Ich bin nicht nur, was ich von außen scheine: Ein hübsches, munteres, mutiges Mädels, an dem ein Junge verloren gegangen ist.

Ich habe einen sehr starken Willen, der ein Eigenleben führt, der mich beherrscht wie ein Dämon. Schon in meiner frühesten Kindheit war ich ein böses Kind, war sofort gereizt, wenn man mir meinen Willen beschnitt. Aus dem Kindergarten musste Mutter mich herausnehmen, ehe ich noch mehr kaputt machte als die Autos, mit denen die Jungen spielten.

Mutter verstand mich als einzige, versuchte mir beizustehen, wenn sie sagte, lässt Johanne in Ruhe, sie geht ihren Weg. Aber, wer hätte je auf Mutter geachtet? Außer mir vielleicht,

denn ich liebte sie, wie sonst niemanden. Weil sie an mich glaubte.

Ich habe ihre Erwartungen nicht enttäuscht, bin meinen eigenen Weg gegangen, habe als einzige in meiner Familie Abitur gemacht. Die Jahre auf dem Gymnasium waren meine besten. Sozusagen meine fetten Jahre. Damals wusste ich noch nicht, dass auf die fetten unweigerlich die mageren Jahre folgen. Es könnten mehr als sieben werden. In der Frauenhaftanstalt.

War mein sozialer Aufstieg kometengleich, angefeuert von dem festen Glauben meiner Mutter an meine intellektuellen Fähigkeiten, so mein Absturz nicht minder. Aber den hat Mutter nicht mehr miterlebt, sie ist, ich bin geneigt zu sagen, glücklicherweise für sie, vorher gestorben. An einem lächerlichen Autounfall. Ich konnte es nicht fassen. Hatte gerade wegen meines Abi-Durchschnitts von 1,3 den Numerus clausus für Medizin geschafft. Bin Hals über Kopf ausgezogen, um mein Studium zu beginnen, nur weg von der jam-

mernden Familie. Ich würde meinen Weg machen, das Vertrauen, dass meine Mutter immer in mich gesetzt hatte, niemals enttäuschen. Das schwor ich in ihrem Namen.

Nie hätte ich für möglich gehalten, dass mein Leben im Knast enden würde mit gerade mal fünfundzwanzig Jahren. Selbst, wenn sie mich nach fünfzehn Jahren rauslassen würden, wäre ich vierzig und nicht mehr ich selbst. Überhaupt weiß ich nicht, ob ich solange durchhalten kann. Wofür? Für wen?

Vielleicht hätte ich früher in Religion bei Herrn Kegel besser aufpassen sollen, dann wüsste ich möglicherweise, was genau die sieben mageren Jahre in der Bibel bedeuten. Wahrscheinlich Pestilenz, Tod und Teufel. Den Menschen wurde mit der Religion doch schon immer Angst eingejagt. Vielleicht lese ich es mal in der Anstaltsbibel nach. Nur so. Zeit genug werde ich haben, mehr als ich totschlagen kann.

Ich gestehe, dass ich Angst habe, weniger vor dem Prozess, als vor seinem Ausgang. Dass

ich verurteilt werde, ist klar, aber wie hoch wird die Strafe sein bei vorsätzlichem Mord? Mein Pflichtverteidiger will auf Unfall plädieren. Aber ich will die Wahrheit sagen. Ich muss mich ihr stellen, ganz allein. Alle, die mich kennen oder gekannt haben, werden mich verurteilen. Niemand wird mir beistehen, auf Familie konnte ich noch nie zählen, Freunde haben mich verlassen. Und Mutter ist schon zu lange tot.

Ich bin eine Mörderin. Das klingt wie, ich bin Alkoholikerin, aber bei weitem gefährlicher. Zählte ich zu den letzteren, hätte ich nur mir selber Schaden zugefügt. Der mithilfe des öffentlichen Eingeständnisses mitunter sogar behoben werden kann. Jedenfalls, wenn man den Anonymen Alkoholikern Glauben schenken darf. Ob es Selbsthilfegruppen auch für Mörder gibt? Meine Gedanken fahren Achterbahn. Für das, was ich getan habe, gibt es keine Heilung. Mord ist keine Krankheit. Sven ist tot. Er wurde nur sechsundzwanzig Jahre alt. Wir sind dreizehn Jahre zusammen gewesen.

Eine Unglückszahl. Gibt es wirklich Magie, wie ich als Kind geglaubt hatte? Er war mein treuester Anhänger, der Knappe an meiner Seite, jederzeit bereit, mich zu verteidigen, obwohl er weiß Gott kein Kämpfertyp war, weder als Knabe noch als Mann. Andere Männer bekamen diese Chance nie, auch wenn sie darauf gehofft haben. Zwischen Sven und mir gab es ein unsichtbares Band, ein Band der unausgesprochenen Schuld. Blutschuld. Wir hatten Danny zwar nicht töten wollen, nicht in echt, es war nur ein Spiel, aber insgeheim seinen Tod gewünscht und ihn dann, als das Unglück geschah, billigend in Kauf genommen. Wir wurden nie zur Rechenschaft gezogen, weil wir noch nicht strafmündig waren, und konnten uns demzufolge nie wirklich entlastet fühlen. Die Stunden bei dem Psychoquacksalber, die Sven, Michael und mir aufs Auge gedrückt wurden, waren reine Zeitvergeudung. Nur wegen Svens technischer Begabung, wurde Michael ahnungslos zum Henker, als er die K 3/7 auf

Danny richtete, der daraufhin rollen- und wunschgemäß am Boden liegen blieb, wie bei früheren Aktionen auch.

Daniel war einfach ein schlaffer Typ, ein Penner, schlief bei Nachtspielen oft auf dem Höhepunkt unserer Aktion ein, wenn ich ihm eine wichtige Rolle gegeben hatte. Ich hatte ihn schon mehrfach ganz vom Spiel ausgeschlossen, weil wir einen Klotz am Bein nicht gebrauchen konnten, aber er kam hartnäckig zurück. Winselte hündisch darum, wieder mitmachen zu dürfen, bis Sven ein gutes Wort für ihn einlegte. Aber er blieb der geborene Spielverderber. Er hatte keine Phantasie, hielt sich an keine Regeln, die ich mir während nicht enden wollender öder Mathe- oder langweiliger Religionsstunden ausdachte. Die einzige Lösung war, ihn früh auszuschalten. Nur dieses eine verhängnisvolle Mal war aus dem Spiel Ernst geworden und Danny wachte nicht mehr auf.

Nachdem alles vorbei, Danny unter der Erde und Gras über die Geschichte gewachsen war,

versprachen Sven und ich uns, nie wieder von ihm zu sprechen. Nur wenn Mutter nach dem Staubsaugen den Sessel ein paar Zentimeter verrückt hatte, sah ich den Rand, der dunkler geblieben war, von seinem Blut, auf unserem pfirsichfarbenen Teppichboden. Dann wurde mir jedes Mal schlecht. Ansonsten machten wir weiter, als hätte Danny nie existiert. Heute ahne ich, dass wir ihn nie losgeworden sind, dass sein unsichtbarer Schatten mit seinem vergossenen Blut an Sven und mir kleben geblieben ist.

Wir blieben Shadowrunner von der siebten Klasse bis zur Oberstufe. Ich war der einzige weibliche Shadowrunner, von dem ich je gehört habe. Und ich war gut. Wenn uns Mitschüler, die nicht zu meiner Gang gehörten, von weitem in Aktion sahen, zogen sie freiwillig ab. Ich wurde schnell zum Spielleiter für ungezählte Abenteuer, die ich mir nach eingehendem Studium der Charaktere von Shadowrun, dem tollsten Fantasy-Rollenspiel, das ich kenne, ausdachte. Für meine Geschichten

verwendete ich Schulhefte, die größtenteils statt Hausaufgaben Handlungen und Rollenanweisungen für Gefolgsleute und Kumpel enthielten. Ich schuf Zwerge, Orks, Elfen und Trolle, stattete sie mit den entsprechenden Attributen aus, legte für jeden Charakter den Zustandsmonitor sowohl für körperlichen als auch für geistigen Schaden fest und bestimmte für jede Waffe ihren Schadenscode. Ich schrieb alle Geschichten minutiös auf, versah sie mit Zeichnungen für die jeweiligen Örtlichkeiten und technischen Angaben für die Waffen, die benutzt werden sollten. Sven wurde deswegen schnell meine rechte Hand, weil er in der Lage war, nach meinen Vorgaben brauchbare Modelle zu bauen, so dass wir etwas in der Hand hatten, wenn wir gegen die Quarks kämpfen mussten, um die Prinzessin zu befreien, die natürlich Johanne hieß. Aber lieber noch war ich Krieger, verpasste mir mit Mutters Lippen- und Augenbrauenstift eine furchteinflößende Kriegsbemalung oder verbrannte Holz und schwärzte mir das Gesicht.

Ich war spitz auf Action. Gab mich ungern zufrieden mit ausschließlich erwürfelten Stärke- oder Gewandtheitspunkten, die zwar letztlich den Kampf entschieden, verlegte aber unsere Abenteuer, die mal im Mittelalter, mal in der Zukunft spielten, wann immer es möglich war, nach draußen. Wald, Wiesen und wogende Kornfelder im Spätsommer, oder Botanischer Garten samt Poppelsdorfer Schloss dienten meiner Phantasie als vielfältig zu nutzende Kulissen, boten Verstecke oder Hinterhalte. Astgabeln alter Buchen wurden zu Wehrtürmen, was Ikea-möblierte Kinder- oder Wohnzimmer so ausschweifend niemals vermocht hätten. Wir schleppten alles, was nicht niet- und nagelfest in elterlichen Schuppen ein trostloses Dasein fristete in entlegendste Verstecke, bauten aus Brettern oder Sperrmüllmöbeln Burgen und futuristische Behausungen, die einem Gaudí alle Ehre gemacht hätten, denn Lars und Christian klawten zuhause nicht nur Nägel und Werkzeug, deren Verlust immer ihrem schusseligen Vater

zugeschrieben wurde, sondern lieferten auch halbvolle Farbeimer, mit deren Inhalt sie fantasievolle Designs auf unsere bizarren Blockhütten zauberten, die Christian entworfen hatte. Sie ließen schon damals ihr Talent für ihre späteren Studiengänge erkennen. Wir hatten sogar auf dem Venusberg im Dickicht einer Tannenschonung eine Fallgrube ausgehoben, die wir mit ein paar von einer Baustelle gestohlenen Eimern voller Sand - war das eine Schlepperei! - füllten. Hier wandten wir einen speziellen Zauber an, so dass der Boden zu rumoren begann und sich unter den Füßen unserer Feinde in strudelnden Treibsand verwandelte, der unseren Angreifern buchstäblich den Boden unter ihren Füßen wegriss und sie in Sekundenschnelle hinabzog, bis sie verschwunden waren. Dieser Zauber hieß SAND und funktionierte nur, wenn der Spieler, der ihn anwenden wollte, etwas Sand in seiner Tasche bei sich trug, den er vor der Grube ausstreute, und ein goldenes Medaillon um den Hals. Das war gewöhnlich Lars' Speziali-

tät, der dabei ein goldenes Kreuz, das er in der Schmuckschatulle seiner Großmutter gefunden hatte, um den Hals band.

Statt mit dem Schwert oder einer modernen Laserwaffe einen Kampf für sich zu entscheiden, konnte man natürlich generell versuchen, einen Zauber anzuwenden. Aber das bedurfte eines erfahrenen Spielers, denn Zauber kosteten Stärkepunkte und man musste sie auswendig können. Vor einem Spiel durfte man sich beliebig lange mit dem Zauberbuch beschäftigen, aber sobald wir uns auf den Weg gemacht hatten, musste man sich bis zum Ende des Abenteuers auf sein Gedächtnis verlassen. Das war eindeutig Michaels Domäne. Er war unser unbestritten erfolgreichster Magier, weil er von uns allen die meisten aus vier Buchstaben bestehenden Codes behielt und sie immer vorteilhaft anwandte, nicht wie Danny, der sich nur einen einzigen Code merkte, nämlich ZACK, ...

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com